



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

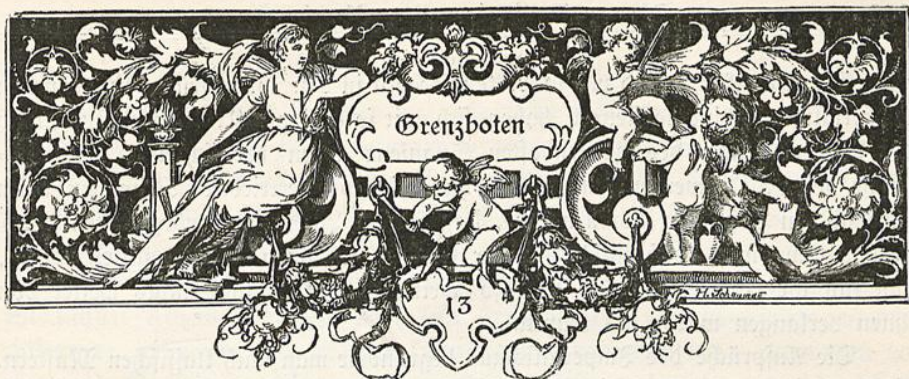
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

v. f.: Die amerikanisch-japanischen Beziehungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die amerikanisch-japanischen Beziehungen



Japan is fighting our battle jubilierten die Yankeebblätter während des russisch-japanischen Krieges und begrüßten jeden neuen Sieg des gelben Zwergs über den slawischen Kolosß mit frenetischem Jubel. Niemand hatte eine solche Volksstimmung voraussehen können, denn Rußland war seit den Tagen des Maskaverkaufs immer beliebt in der Union gewesen, während die Japaner mit den schmutzigen Chinesen in einen Topf geworfen wurden. Welche Imponderabilien auf die amerikanische Volksseele damals eingewirkt haben mögen, und ob es tatsächlich, wie die Yankees behaupten, nur die Sympathie für den Kleinern im Kampfe mit dem Großen gewesen ist, kann jetzt dahingestellt bleiben, da die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten nach den letzten Vorkommnissen eine völlige Schwenkung gemacht hat und den Japanern nichts weniger als freundlich gesinnt ist.

Den ersten Dämpfer erlitt die Begeisterung für Japan schon bei Gelegenheit der Konferenz in Portsmouth, N. H., wo der stattliche Graf Witte mit seinen Begleitern von dem amerikanischen Publikum, das sich wohl doch mehr mit ihnen stammesverwandt fühlte, begeistert akklamiert wurde, während man die unansehnlichen Japaner fast nur mit zoologischem Interesse betrachtete. Als sich dann gar Japan mit dem von Roosevelt vermittelten Frieden so wenig zufriedengestellt zeigte, hieß es in allen Blättern der Union: „Solchen schnöden Undank haben wir wirklich nicht verdient, und wenn Japan uns, die wir immer auf seiner Seite gestanden haben, so behandelt, dann muß es schlimme Absichten hegen und es auch auf unsre Kolonien abgesehen haben.“ Hatte man vorher von der sacred mission gefaselt, die Japan gegen Rußland zu erfüllen habe, um die Völker des fernen Ostens vor der Knute der Kosaken zu schützen, so kam man jetzt plötzlich zu der Erkenntnis, daß man selbst noch viel schneller und gründlicher von Japan besiegt werden würde, als es mit der größten Militärmacht Europas geschehn war.

Die Amerikaner sind mit so vollen Segeln in den ihnen früher unbekanntem Imperialismus hineingesteuert, haben sich mit so geringer Kraftanstrengung nach der Niederwerfung des greisenhaften Spaniens einen der schönsten Kolonialbesitze der Erde erwerben können und haben in so übertriebener Weise von allen europäischen Besuchern hören müssen, daß sie im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten wohnten, daß tatsächlich der Glaube in ihnen Wurzel fassen konnte, daß sich ihr Imperialismus stetig so weiter entwickeln und nichts weiter von ihnen verlangen würde als Kapital.

Die Ansprüche des Imperialismus begründete man nach klassischen Mustern. Roosevelt interpretierte in seinem famosen Cuban-Letter die von keiner europäischen Macht je anerkannte Monroedoktrin dahin, die Union habe die Pflicht, eine internationale Polizeigewalt über den amerikanischen Kontinent auszuüben, um die andern Republiken zu zwingen to act with reasonable efficiency and decency in social and political matters und um einzugreifen, sobald durch chronic wrongdoing eine amerikanische Republik in innern Bürgerkrieg oder in einen Konflikt mit einer europäischen Macht hineingeraten sei.

Der junge Imperator sprach mit einer Stimme, die in der ganzen Welt den weitesten Widerhall fand, und alles, was seitdem von ihm oder seinen Ministern zur Beschönigung seiner Worte vorgebracht worden ist, hat die Wirkung nicht abschwächen können. Wie Perikles die Suprematie Athens mit dem wohlthuenden Einfluß auf die unterworfenen Staaten, wie Cäsar die pax romana mit der Kulturpflicht Roms begründet hatte, und wie in den letzten Jahrhunderten die Spanier und die Portugiesen mit religiösen, die Engländer mit sophistischen Deduktionen ihre Eroberungspolitik motiviert hatten, war jetzt Roosevelt mit einem Imperialismus hervorgetreten, der sich wieder auf ideale altruistische Beweggründe stützte, daneben allerdings auch in einer des Macchiavelli würdigen Weise die Okkupation Panamas als self-defense bezeichnete und einen Hymnus auf die Macht enthielt, da ja kein Staat in Ruhe und Frieden leben könne, sondern entweder erobern oder erobert werden müsse.

Das moralische Protektorat, das Roosevelt für die Union über ganz Amerika mit einem Federzug usurpiert hatte, würde sich im Ernstfalle selbstverständlich in ein effektives Protektorat verwandeln. Was unter Ernstfall zu verstehen sei, hat ja Roosevelt selbst angegeben. Daran ändern auch die Worte des Präsidenten nichts, die Union habe keinen Landhunger und würde immer nur dann in einer amerikanischen Republik intervenieren, wenn es deren eignes Interesse fordere. Der Panamazwischenfall hat gezeigt, wie sich Roosevelt diese eignen Interessen der andern Republiken denkt, und allgemein wird Roosevelt jetzt in den latino-amerikanischen Zeitungen als der Continental-Policeman bezeichnet, weil er gesagt hat, solange eine Nation die Ordnung aufrecht erhalte und ihre internationalen Staatsschulden bezahle, hätte sie keine Intervention von ihm zu befürchten. Daß Staaten wie Mexiko, Argentinien, Chile und Brasilien, die alle eine geradezu staunenswerte Entwicklung in den letzten Jahren aufzuweisen

hatten, von solchen väterlichen Ermahnungen nicht gerade erbaut sind, war vorauszusehen, und nur Brasilien hat momentan nach langen Jahren des Mißtrauens, das durch die Wilmingtonexpedition eines amerikanischen Kriegsschiffs auf dem Amazonasstrom hervorgerufen worden war, den Vereinigten Staaten eine freundlichere Gesinnung dokumentiert, weil Rio de Janeiro als Sitz des Panamerikanischen Kongresses bestimmt und auf diese Weise Brasilien quasi als vorherrschende Macht Südamerikas bezeichnet worden war, während ihm in Wirklichkeit Argentinien diese Ehre sehr streitig macht und jedenfalls eine viel modernere, gesündere und größere Hauptstadt aufzuweisen hat. Immerhin hat aber auch Brasilien angefangen, neue Kriegsschiffe zu bauen, um nicht hinter Chile und Argentinien zurückzustehn, sodaß bei einer früher oder später eintretenden Verstimmung Brasiliens gegen die Vereinigten Staaten diese mit einer Tripelallianz zu rechnen hätten, wenn auch alles dies in weitem Felde stehn mag, denn in Südamerika wird eine wirklich brauchbare Kriegsflotte in absehbarer Zeit, mit Ausnahme Chiles, nicht geschaffen werden können, weil das einheimische Menschenmaterial zu schlecht ist.

Mexiko vollends, dem die Vereinigten Staaten 1848 schon mehr als die Hälfte seines Territoriums weggenommen hatten, und das lange Jahre als sichere Beute des Mächtigen galt, hat einen so staunenswerten, ganz an das Beispiel Japans erinnernden Aufschwung genommen,*) daß von einer Okkupation durch die Union keine Rede mehr sein kann. Die Rooseveltdoktrin hat aber in Mexiko sowohl als in den andern großen Staaten der westlichen Hemisphäre die natürliche Wirkung gehabt, daß man sich nach Schutz gegen die große nordische Schwesterrepublik umseh.

Es ist bedauerlich, daß wir Deutschen nicht die Gelegenheit benutzt haben, bei der Okkupation Panamas durch die Union auch uns einen Anteil an der Entwicklung Amerikas zu sichern. Und dabei gilt Deutschland überall in Amerika als leuchtendes Vorbild und der Deutsche Kaiser als der genialste und modernste aller Herrscher. Chile und Argentinien haben sich deutsche Militärinstruktoren erbeten und senden alljährlich einen Teil ihrer eignen Offiziere zur Ausbildung in unsre Armee. Mexikos Präsident ist ein glühender Bewunderer des Kaisers und der Deutschen, hat seine vortreffliche Armee mit den modernsten deutschen Waffen ausgerüstet und bei jeder Gelegenheit, zuletzt bei dem großartigen Besuch des deutschen Geschwaders, gezeigt, daß ihm eine Annäherung an Deutschland erwünscht sei. Brasilien endlich verdankt die Entwicklung seiner drei Südstaaten nur den 400000 Deutschen, die dort wohnen, und die ihm nie irgendwelche Schwierigkeiten bereitet haben. Eine Zeit lang schien es auch, als ob die deutsche Diplomatie endlich das Versäumte nachholen wollte. Das preussische von der Heydt'sche Ministerialreskript, wonach die Auswanderung nach Brasilien verboten war, wurde für die drei Südstaaten Paraná, Santa Catharina und Rio Grande

*) Grenzboten 1907, Heft 5, S. 229 ff.

do Sul aufgehoben, verschiedene Berufskonsulate wurden errichtet, und einer der fähigsten deutschen Diplomaten, dem es bald gelang, mit den leitenden brasilianischen Kreisen gute Beziehungen anzuknüpfen, wurde 1898 nach Rio gesandt. Aber dabei ist es dank der Interesslosigkeit des deutschen Volks geblieben, und jetzt sind die früher so gefürchteten Yankees insolge ihres Eingehens auf den eiteln Nationalcharakter der Brasilianer dort zu einer Beliebtheit gelangt, die wahrscheinlich vorübergehend ist, aber doch immerhin unserm Handel durch die den Amerikanern gewährten Zollerleichterungen schwere Wunden schlägt.

Jetzt ist das eingetreten, was eintreten mußte: Japan gilt, nachdem Deutschland versagt hat, jetzt als die einzige Macht, die den latino-amerikanischen Republiken nützen und sie unter Umständen auch gegen die Vereinigten Staaten schützen kann. Zunächst ist Japan in der Lage, einen großen Teil des in allen diesen Ländern herrschenden Bedarfs an Arbeitskräften, ohne die eine moderne Anschließung schlechterdings unmöglich ist, in einer nach den schon gemachten Erfahrungen erwünschten Weise zu decken. Ferner hat Japan vorzügliche direkte Dampferverbindungen, die immer weiter ausgedehnt werden, ins Leben gerufen. Die Togo Kisen Kaisha fährt nach Mexiko und Chile. Die von Japan subventionierte französische Compagnie des Chargeurs Réunis hat einen Dienst von Yokohama nach Buenos Aires eingerichtet. Die Nippon Yusen Kaisha beabsichtigt ebenfalls verschiedene Verbindungen mit amerikanischen Republiken einzurichten. Daß man aber in Japan auch politische Vorteile aus den Beziehungen mit latino-amerikanischen Republiken zieht, ist bei seiner rücksichtslosen Diplomatie selbstverständlich. Natürlich wird das bei der Schweigsamkeit der Japaner in allen ihr Land betreffenden großen Fragen nicht in die Welt hinausposaunt werden.

Es kommt aber noch ein Punkt hinzu, der im allgemeinen viel zu wenig beachtet wird. Die Latino-Amerikaner werden in Europa und in Nordamerika ohne Unterschied über die Achsel angesehen, und der in Paris für sie geprägte Spottname *rastacouère* haftet ihnen jetzt überall an, wo sie sich zeigen. Sie werden mit Japanern, Koreanern, Siamesen und Chinesen auf eine Stufe gestellt und nirgends für voll angesehen. Nun sehen sie, daß die Japaner jedenfalls die ersten Vertreter Ostasiens sind, und daß sie durch ihre großen kriegerischen Erfolge allmählich die Achtung der zivilisierten Welt errungen haben. Es ist also ganz natürlich, daß sie sich zu diesen hingezogen fühlen, besonders da diese jeden Annäherungsversuch herzlich erwidern und durch Errichtung von diplomatischen Vertretungen und durch Entsendung feingebildeter Diplomaten fast nach allen amerikanischen Staaten sich schnell deren Sympathien erworben haben. Die eingewanderten Japaner sind aber merkwürdigerweise in Peru und Mexiko von den eingebornen Indianern kaum zu unterscheiden. Das geht so weit, daß Präsident Porfirio Diaz während des russisch-japanischen Krieges, als ihm der japanische Gesandte ein Album mit den Photographien der japanischen Generale überreicht hatte, einen Bleistift nahm und

unter jedes japanische Bild den Namen eines ihm bekannten Mexikaners schrieb, so groß war die Ähnlichkeit. Nach der Überlieferung der Azteken und den diese bestätigenden archäologischen Funden sind die Azteken vom hohen Norden an der pazifischen Küste entlang gewandert, bis sie sich in Mexiko niederließen. Es ist also sehr wohl möglich, daß sie aus Japan stammten und nach Art der Phönizier und Wikinger diese große Küstenfahrt ausgeführt hatten. Auf andre Weise würde sich die fabelhafte Stammesähnlichkeit kaum erklären lassen. Und Japan wird ohne Zweifel alle diese Umstände geschickt in seinem Kampfe mit den Vereinigten Staaten benutzen.

Von hohem Interesse sind darum die Ausführungen, die General von Lignitz soeben über die gelbe Gefahr veröffentlicht hat.*) Da die Grenzboten vor kurzem (1897, Heft 8 und 12) eine ausführliche Schilderung der militärischen Machtmittel der Japaner und der Amerikaner gebracht haben, so soll auf diese nicht näher eingegangen, sondern vor allem die historische und die politische Seite der Frage beleuchtet werden.

Wie Lignitz mit Recht hervorhebt, sind es in Folge einer seltenen Ironie der Weltgeschichte gerade die Vereinigten Staaten von Amerika (nicht Nordamerika, wie Lignitz irrtümlicherweise schreibt) selbst gewesen, die Japan zuerst gezwungen haben, seine bis dahin bestehende absolute Abschließung vom Auslande aufzugeben und mit ihnen einen Vertrag abzuschließen. Am 8. Juli 1853 erschien in der Uragabucht südlich von Tokio plötzlich der amerikanische Commodore Perry mit den zwei den Japanern gewaltig imponierenden Kriegsschiffen *Susquehanna* und *Mississippi* nebst zwei Schaluppen, übergab im Auftrage des Präsidenten Fillmore ein an den Shogun Iyeyoshi gerichtetes Schreiben, worin die Anknüpfung von Handelsbeziehungen beantragt wurde, und erklärte, er werde in einigen Monaten wiederkommen und die Antwort abholen. In der Zwischenzeit starb Iyeyoshi, und ihm folgte als Shogun sein Sohn Iyesada. Von diesem erzwang Perry, nachdem er am 13. Februar 1854, diesmal mit acht Kriegsschiffen, darunter drei Dampfern, wieder erschienen, dicht bei Tokio vor Anker gegangen war und so den Japanern jede Aussicht auf Widerstand genommen hatte, einen Handelsvertrag, der den Amerikanern die Zulassung zu den Häfen Shimoda und Hakodate bewilligte. Der Vertrag wurde am 31. März 1854 unterzeichnet. Mit diesem Datum beginnt der Eintritt Japans in die moderne Kulturwelt.

Die Japaner gaben zwar nach, da ihnen nichts andres übrig blieb, aber sie faßten auch zugleich den Entschluß, sich das technische Rüstzeug der Weißen für ihre eignen Zwecke anzueignen, um sich in Zukunft besser wehren zu können. Sie hatten klar erkannt, daß man nicht mehr die Kraft hätte, die Fremden mit den bisherigen Machtmitteln abzuweisen, daß man aber in der Kriegskunst und

*) von Lignitz, Deutschlands Interessen in Ostasien und die gelbe Gefahr. Berlin, Bossische Buchhandlung, 1907.

auch auf andern technischen Gebieten viel von ihnen lernen könnte. Perry hatte nämlich nicht nur mit seinen Kriegsschiffen auf sie Eindruck gemacht, sondern auch mit einer kleinen Eisenbahn und mit einer Telegraphenlinie, die er bei Yokohama bauen und vor den Augen der staunenden Japaner in Betrieb setzen und funktionieren ließ.

Die Russen erreichten im Dezember 1854 ebenfalls die Zulassung zu zwei Häfen. Weitere Verträge folgten 1857 mit den Amerikanern, Russen, Engländern und Franzosen, 1860 mit Preußen (Graf Eulenburgsche Expedition) und Holland. Anfangs wußte aber die japanische Bevölkerung ihren Fremdenhaß nicht zu verbergen und verwundete oder tötete in den Vertragshäfen einige Engländer und beschloß einzelne Handelsschiffe. Diese Vorgänge führten im Juli 1863 zur Beschießung von Schimonoseki durch Amerikaner und Franzosen, im August desselben Jahres von Kagoshima durch die Engländer und schließlich am 5. und 6. September 1864 zu einem erfolgreichen Angriff auf Schimonoseki durch ein kombiniertes amerikanisch-englisch-holländisch-französisches Geschwader. Preußen war also nicht beteiligt. Die Erfolge der Weißen beseitigten die letzten Bedenken der Japaner, die moderne Zivilisation anzunehmen, und bewirkten außerdem eine Einigung des Landes. Der Daimio von Echizen sandte eine Eingabe an den Mikado, in der ausgeführt war, „daß man sich nicht mehr von den Fremden abschließen dürfe, da deren Bildung so sehr zugenommen habe, und deren kriegerische Überlegenheit zu bedeutend sei“. Dem Beispiele der Familie Echizen folgten 241 andre Daimios und verzichteten zugunsten des Staates auf ihre uralten Privilegien und auf den größern Teil ihrer Einkünfte. Die Samurais, die Vasallen der Daimios, verloren zugleich ihre bisherigen Vorrechte. Als Äquivalent für ihre Verzichtleistungen wurden viele Daimios in leitenden Stellen des Staatsrats, der Ministerien, der Diplomatie, des Heeres und der Marine untergebracht, während die Samurais Offizier- und Beamtenstellen erhielten.

Ohne Überstürzung hat Japan dann die Formen eines modernen Staates bei sich eingeführt. Erst im Jahre 1889 wurde eine Verfassung erlassen, und 1890 vom Mikado das erste Parlament eröffnet, nachdem allerdings der damals regierende Shogun schon am 19. November 1867 seine Gewalt an den Mikado zurückgegeben hatte. Das stehende Heer zählte zunächst nur 40 000 Mann im Frieden und 75 000 Mann im Kriegsfall, erreichte erst 1883 die Kriegsstärke von 200 000 Mann (7 Divisionen), 1898 nach dem Kriege mit China 13 Divisionen und stieg zuletzt im Kriege mit Rußland auf mehr als 1 Million Mann. Gleichen Schritt hielt die Vergrößerung der Kriegsflotte und auch die der Handelsflotte. In den vergangenen Jahrhunderten hatten sich die Japaner nur wenig um Seeschifffahrt gekümmert. Vigniz erwähnt das Edikt des Shoguns Iyeyasu, der 1598 den Bau größerer Seeschiffe verbot, da er besorgte, daß der Adel durch den Handel über See zu reich und zu mächtig werden würde. Nach Beginn der modernen Reformbewegung wurden aber sofort japanische Seeleute auf englischen Schiffen ausgebildet und englische Schiff-

bauer nach Japan berufen. Im Jahre 1874 wurde die erste Dampfschiffgesellschaft, die Nippon Yusen Kaisha gegründet, die 1906 über 75 Seedampfer mit 253 900 Tonnen verfügte, während 10 Dampfer mit zusammen 28 000 Tonnen noch im Bau sind. An Subventionen bezahlt Japan im ganzen 17,5 Millionen Mark jährlich an die Dampferlinien.

Die Entwicklung des Landes ist nur mit Beteiligung fremden Kapitals möglich gewesen. Auch der letzte Krieg war, wie die Japaner selbst zugeben, nur durchzuführen, weil Japan von ausländischen Finanziers unterstützt wurde. So schrieb, wie Ligniz angibt, die japanische Zeitung Nichi Nichi am 1. Juli 1905, also noch vor Abschluß des Friedens: „Wir haben große Armeen auf dem Lande und furchtbare Kräfte auf der See in Aktion gebracht und große Siege errungen. Aber um dies leisten zu können, waren wir zur Hälfte auf die Unterstützung britischer und amerikanischer (!) Kapitalien angewiesen. Diese bittere Wahrheit muß unser Nationalstolz zugeben. Es würde eine gefährliche Selbsttäuschung sein, zu denken, daß wir mit unsern eignen Mitteln den Krieg hätten so lange finanzieren können.“ Der Gedanke liegt nahe, zu fragen, ob England auch einen japanischen Krieg gegen die Vereinigten Staaten finanzieren würde. Jedenfalls wäre das ein großes Wagnis.

Die Reibungsflächen zwischen Japan und den Vereinigten Staaten haben sich von Jahr zu Jahr vergrößert. Hawaii war schon fast japanisch geworden, als es von der Union annektiert wurde, und die Philippinen standen in alten historischen Beziehungen zu Japan, ehe sie amerikanisch wurden. Schon Ende des sechzehnten Jahrhunderts waren einige tausend Japaner dorthin ausgewandert. Vor dem Aufstande Aguinaldos gegen die Spanier sollen die Japaner Waffen importiert haben. Die Tagalen sollen sich, wie Ligniz behauptet, für Verwandte der Japaner halten. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß Japan gehofft hatte, einst die Erbschaft Spaniens auf den Philippinen anzutreten, und durch die amerikanische Besitzergreifung sehr enttäuscht wurde.

Japan hat mit England insofern eine große Ähnlichkeit, als es ebenfalls nicht imstande ist, seine Bevölkerung zu ernähren, und auf ausländische Lebensmittelzufuhr angewiesen ist. In Japan kommen 117 Menschen auf den Quadratkilometer, gegen 112 in Deutschland, und dabei ist in Japan weniger als ein Drittel Kulturland. Zwingt also einerseits die Sicherung der Lebensmittelfzufuhr zu einer kraftvollen Flottenpolitik, so ist andererseits der imperialistische Kolonisationstrieb ohne weiteres durch den Landhunger der stetig wachsenden Bevölkerung Japans, das selbst kein anbauwürdiges Land mehr aufweist, ohne weiteres gegeben.

Die Fertigstellung des Panamakanals würde die Machtverhältnisse entschieden zu Japans Ungunsten und zum Vorteil der Vereinigten Staaten, die dann ihre gesamte Kriegsflotte sofort im Stillen Ozean zur Verfügung hätten, verschieben. Es ist daher fast mit mathematischer Sicherheit anzunehmen, daß Japan die Beendigung des Panamakanals ebensowenig abwarten wird wie

vorher den völligen Ausbau der sibirischen Bahn. Japan hat Rußland in einem Augenblick überfallen, als die sibirische Bahn eben erst als construction-railway eingerichtet war. Es ist also wahrscheinlich, daß wir den Ausbruch eines amerikanisch-japanischen Krieges eher als die Eröffnung des Panama-kanales erleben werden, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß es in der Weltgeschichte hernach oft anders kommt, als tout le monde glaubt.

Für die finanzielle Kraft Japans würde ein Krieg mit Amerika eine Probe sein, die beim Nichtbestehen Japan leicht auf die passive Rolle vor Beginn seiner Reformbewegungen zurückwerfen könnte. Es ist deshalb außerordentlich wertvoll, daß wir durch die Halle'schen Veröffentlichungen in den Stand gesetzt sind, die wirtschaftlichen Verhältnisse Japans genau prüfen zu können. *) Wie sehr der auswärtige Kredit Japans durch seinen glücklichen Krieg gehoben worden ist, ergibt sich am besten aus den immer niedriger gewordenen Zinssätzen der Emissionen japanischer Anleihen in Europa und auch in Amerika. Bei der Aufnahme seiner beiden auswärtigen Anleihen im Mai und im November 1904 mußte Japan nicht nur 6 Prozent Zinsen zahlen und seine Zolleinnahmen verpfänden, sondern sich auch die demütigende Bedingung gefallen lassen, monatlich ein Zwölftel der Zinsen bei zwei Banken als Treuhändern der Gläubiger zu deponieren. Die beiden Anleihen vom März und vom Juli 1905, für die das Tabakmonopol als Sicherheit galt, wurden nur zu 4½ Prozent abgeschlossen. Im November 1905 kam der Abschluß für eine 4prozentige Anleihe zustande, von der die Hälfte in London, Berlin, Paris und Newyork zu 90 Prozent emittiert wurde. Der Emissionskurs hatte sich 1904 auf 90½ Prozent und bei den beiden andern Anleihen von 1905 auf 90 Prozent gestellt, war also ungefähr derselbe geblieben, sodas ohne weiteres eine Vergleichsbasis gegeben ist, und das Sinken des Zinssatzes von 6 auf 4 Prozent klar hervortritt.

So günstig diese Hebung des auswärtigen Kredits Japans aber auf den ersten Blick erscheinen mag, so wenig hat sie zu bedeuten, wenn man die innere Finanzkraft Japans betrachtet. Japan ist erst seit vierzig Jahren in die Weltwirtschaft eingetreten und hat darum keine Kapitalien ansammeln können, die sich mit denen der weißen Kulturländer irgendwie vergleichen ließen. Nach den Halle'schen Veröffentlichungen haben japanische Statistiker den Nationalreichtum auf nur wenig über 13 Milliarden Yen (der Kurs des Yen schwankte zuletzt zwischen 2 Mark 12 Pfennig und 2 Mark 7½ Pfennig) berechnet (575 Mark pro Kopf), während sich die Staats- und Kommunalabgaben schon jetzt auf 398½ Millionen Yen (18 Mark pro Kopf) belaufen. Die Zinsenlast des japanischen Staatshaushalts hat sich infolge des Krieges vervierfacht. Japan

*) Die Weltwirtschaft, ein Jahr- und Lesebuch, unter Mitwirkung zahlreicher Fachleute herausgegeben von Dr. Ernst von Halle. I. Jahrgang 1906, III. Teil: Das Ausland (Japan. S. 248 ff.). Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1906.

hat für die Kriegsanleihen $7\frac{1}{2}$ Millionen Pfund Sterling und für ältere Anleihen $2\frac{1}{2}$ Millionen Pfund Sterling, zusammen also 10 Millionen Pfund Sterling jährliche Zinsen zu zahlen. Am 31. März 1906 betrug die auswärtige Schuld Japans 920 Millionen Yen, die innere 930 Millionen Yen, die Gesamtschuld 1850 Millionen Yen, also ungefähr ein Viertel der englischen Staatsschuld!

Der japanische Finanzminister Sakatani hofft durch Steigerung aller produktiven Kräfte des Landes den Nationalwohlstand in ungeahnter Weise vermehren zu können. Als Mittel hierzu dienen Diskontherabsetzungen der Bank von Japan, die aber in den Handelskreisen Bedenken erregen, Schiffahrtssubventionen, neue Schutzzölle und charakteristischerweise auch Begünstigungen der Gasthofbesitzer, die den fremden Reisenden den Aufenthalt im Lande angenehmer machen.

In dem Halle'schen Werke wird weiter ausgeführt: die Entwicklungsmöglichkeiten in Korea und der Mandschurei würden vom japanischen Finanzminister mit rosigem Farben geschildert und durch eine Studienreise des Premierministers in den Vordergrund gestellt. Wenn also die japanische Handelswelt in den nächsten Jahren dem Gründungsfieber verfallt, so habe die neueste Wirtschaftspolitik der jetzigen Regierung den Anstoß dazu gegeben. Als das bei der Denkweise der Japaner wirksamste Stimulans benutzte sie dabei den Hinweis, daß man den rührigen Fremden zuvorzukommen und es ihnen leicht tun müsse. Alle diese Ermahnungen der Regierung scheinen aber vorläufig auf unfruchtbaren Boden gefallen zu sein, denn die japanischen Unternehmer haben sich bis jetzt so zurückhaltend gezeigt, daß die Banken Mühe hatten, für ihre Depositengelder nutzbringende Verwendung zu finden. Von den japanischen Industrien haben nur die Bergbau- und Hütten-, die Baumwollweberei-, die Schiffsbau- und die Kriegsmaterial-Industrien eine gewisse Bedeutung erlangt, während sich z. B. die Wollweberei noch nicht entwickeln konnte, da Japan keine Wolle produziert, und die Stahlwerke nicht prosperieren, weil Japan an abbaufähigen Eisenlagern zu arm ist. Neuerdings hat sich die Petroleumproduktion so gehoben, daß ein Drittel des ganzen japanischen Konsums von ihr gedeckt wird. Da nun infolge der zweijährigen Abwesenheit so vieler Arbeitskräfte (etwa 5 Prozent der Bevölkerung) auf dem Kriegsschauplatz eine starke Steigerung der Löhne eingetreten war und sich auch nachher erhalten hat, so ist an eine rasche Industrialisierung Japans vorläufig nicht zu denken. Die japanische Landwirtschaft, die schon jetzt nicht imstande ist, die heimische Bevölkerung zu ernähren, wird aber kaum in die Lage kommen, den Nationalreichtum in nennenswerter Weise zu vermehren.

Der japanische Handel wird dagegen aller Borausicht nach seinen offensiven Charakter immer mehr verschärfen und sich in ähnlicher Weise entwickeln, wie es der englische in Europa getan hat. Korea ist durch den Vertrag vom 17. November 1905 unter ein japanisches Handelsprotectorat gestellt

worden. Der überseeische Handel Koreas ist fast ganz in japanischen Händen. Im Jahre 1905 verkehrten mit Korea 3721 japanische Dampfer neben 214 amerikanischen und drei russischen. In der Mandschurei hat Japan die militärische Okkupation dazu benutzt, sich auch dort ein Handelsmonopol zu schaffen und zunächst eine Fülle von Sekundärartikeln dorthin zu werfen, um der dortigen ungebildeten Bevölkerung zu zeigen, daß niemand so billig wie Japan liefern könne. In China werden Eisenbahnen durch japanische Ingenieure und mit japanischem Material gebaut. Der Boykott amerikanischer Waren in China ist hauptsächlich dem japanischen Handel zugute gekommen. Die großen japanischen Dampferlinien begnügen sich schon nicht mehr damit, die Verbindungen mit Japan herzustellen, sondern haben auch auf andern Strecken den Konkurrenzkampf gegen englische und deutsche Gesellschaften aufgenommen. Der Generaldirektor Swanaga der Nippon Yusen Kaisha hat sich kürzlich dahin geäußert, es sei die Pflicht und das Ziel seiner Gesellschaft, die Annäherung der fremden Reedereien östlich vom Suezkanal (!) zurückzudämmen. Man sieht, an Optimismus fehlt es den Japanern nicht.

Die kommerzielle Entwicklung Japans wird, wie Lignitz mit Recht betont, verringert durch ihre laze Auffassung der Ehrlichkeit Ausländern gegenüber und durch den Mangel an technischer Erfindungsgabe. Trotz ihres großen Fleißes und ihrer geringen Ansprüche an das materielle Leben werden deshalb die Japaner im Welthandel dem nordwestlichen Europa und Nordamerika so bald nicht gefährlich werden. Die Vereinigten Staaten sind einer der besten Kunden Japans, denn sie beziehen ein Drittel der japanischen Gesamtausfuhr. An der japanischen Einfuhr waren die Vereinigten Staaten 1903 mit 46, England mit 48, Britisch-Indien mit 70 und Deutschland nur mit 27 Millionen Yen beteiligt. Daß trotz der guten Handelsbeziehungen jetzt ein so gespanntes Verhältnis zwischen den Vereinigten Staaten und Japan eintreten konnte, ist ein Beweis für die bekannte Tatsache, daß politische und Rassenfragen stärker sind als wirtschaftliche Interessen.

Die Vorgeschichte des Konflikts ergibt sich am besten aus der Botschaft des Präsidenten an den Kongreß vom 3. Dezember 1906. Es heißt darin: „Die Freundschaft zwischen den Vereinigten Staaten und Japan ist eine beständige gewesen, seit der Zeit, wo vor einem halben Jahrhundert Commodore Perry durch eine Expedition nach Japan zuerst dessen Inseln der westlichen Zivilisation erschloß. Seitdem ist das Wachstum Japans geradezu erstaunlich gewesen. Seine Zivilisation ist älter als die der Völker Nordeuropas, von denen die Bevölkerung der Vereinigten Staaten hauptsächlich abstammt. Aber vor fünfzig Jahren war Japans Entwicklung noch dieselbe wie im Mittelalter. Während dieser fünfzig Jahre ist der Fortschritt dieses Landes auf allen Gebieten des menschlichen Lebens ein Wunder für die Welt gewesen, und es steht jetzt als eine der größten zivilisierten Nationen da, groß in den Künsten des Krieges und in denen des Friedens, groß in militärischer, in

industrieller und in künstlerischer Entwicklung und Vervollkommnung. Japanische Soldaten und Seeleute haben sich im Kampfe den besten gleich erwiesen, von denen die Geschichte zu berichten weiß. Japan hat große Generale und hervorragende Admirale hervorgebracht, und seine Kriege zeigen zu Lande und zu Wasser Heldennut, selbstlose Vaterlandsliebe und absolute Gleichgiltigkeit gegen Anstrengungen und Tod. Japanische Künstler sehen, wie ihre Werke in der ganzen Welt geschätzt werden. Die industrielle und die kommerzielle Entwicklung Japans ist größer gewesen als die irgendeines andern Landes in derselben Periode. In derselben Zeit sind die Fortschritte in Wissenschaft und Philosophie gleich groß gewesen. Die bewundernswerte Organisation des japanischen Roten Kreuzes während des letzten Krieges, die Humanität und die Tüchtigkeit der japanischen Beamten, Krankenpfleger und Ärzte erregten die respektvolle Bewunderung aller, die davon hörten. Durch Vermittlung des Roten Kreuzes sandte das japanische Volk mehr als 100 000 Dollar für die Notleidenden von San Francisco, und diese Gabe wurde mit Dank von unserm Volke angenommen (!). Die Höflichkeit der Japaner als Nation und als Individuen ist sprichwörtlich geworden. Kein Land hat in solchem Maße den Besuch von Amerikanern angezogen wie Japan. Darum sind wiederum viele Japaner hierher gekommen. Sie sind sowohl in sozialer als auch in geistiger Hinsicht in allen unsern höhern Bildungsanstalten willkommen. Die Japaner haben sich in einer einzigen Generation das Recht erworben, unter die gebildetsten und aufgeklärtesten Völker Europas und Amerikas gerechnet zu werden. Sie haben durch ihre eignen Verdienste ein Recht auf absolut gleichmäßige Behandlung erhalten.

Die überwältigende Majorität unsers Volkes hegt für die Japaner eine hohe Achtung, und fast in jedem Teile der Union werden die Japaner nach Verdienst behandelt, genau so wie irgendein Fremder aus Europa. Aber hier und da hat sich eine ganz unwürdige Stimmung gegen die Japaner bemerkbar gemacht, in San Francisco zur Ausschließung japanischer Kinder aus den Schulen und an einigen andern Plätzen zu Volksershebungen gegen sie wegen ihrer Tüchtigkeit als Arbeiter geführt. Sie von den öffentlichen Volksschulen auszusperrern ist eine Absurdität, da es keine höhere Lehranstalt in der Union einschließlich der kalifornischen Universitäten und Colleges gibt, die nicht jeden japanischen Studenten mit Freuden aufnehmen, und auf denen japanische Studenten nicht volle Achtung genießen. Wir können genau soviel von Japan lernen, wie dieses von uns, und keine Nation ist befähigt, zu lehren, wenn sie nicht auch bereit ist, zu lernen. In ganz Japan werden die Amerikaner gut behandelt. Jede Unterlassung auf seiten der Amerikaner, die Japaner hier mit gleicher Höflichkeit zu behandeln, ist ein Zugeständnis von der Inferiorität unsrer Zivilisation.

Unser Staat grenzt an den Stillen und an den Atlantischen Ozean. Wir hoffen eine ständig wachsende Rolle auf dem großen Ozean des Ostens zu

spielen. Wir hoffen auf einen großen kommerziellen Aufschwung in unsern Beziehungen zu Asien, und wir können mit Sicherheit auf ihn rechnen, wenn wir nur andern Nationen dasselbe Maß von Gerechtigkeit und guter Behandlung zuteil werden lassen, wie wir es von ihnen verlangen. Nur ein ganz kleiner Teil unsrer Bürger handelt schlecht. Wo die Bundesregierung die Macht hat, wird sie mit derartigen Bürgern summarisch verfahren. Wo die Regierung der einzelnen Staaten die Macht haben, hoffe ich ernstlich ein gleiches Vorgehen, damit nicht das kleine Häuflein Übeltäter Schande bringe über die große Menge ihrer unschuldigen und richtig denkenden Mitbürger, ja über unsre ganze Nation. Gute Manieren sollten ebenso eine internationale Eigenschaft sein. Ich bitte um gute Behandlung für die Japaner, gerade so wie ich für Deutsche, Engländer, Franzosen, Russen und Italiener darum bitten würde. Ich verlange sie als eine Forderung der Humanität und der Zivilisation. Ich empfehle dem Kongreß, ein Gesetz zu erlassen, das die Naturalisation von Japanern regelt, die hierher kommen, um amerikanische Bürger zu werden. Eins der größten Hindernisse bei Erfüllung der internationalen Pflichten liegt für die Bundesregierung in dem gänzlichen Fehlen adäquater gesetzlicher Bestimmungen. Die Bundesregierung hat jetzt viel zu wenig Macht, als daß sie die Rechte von Ausländern aus feierlichen Verträgen durch die Gerichte der Union oder durch die Armee und die Flotte schützen könnte. Ich halte es deshalb für durchaus nötig, daß die Gesetze der Vereinigten Staaten dahin erweitert werden, daß der Präsident in den Stand gesetzt wird, im Namen der Vereinigten-Staaten-Regierung, die für die auswärtigen Beziehungen verantwortlich ist, die auf den Verträgen beruhenden Rechte der Ausländer zu schützen.“

Man ersieht aus den Worten Roosevelts, wie ernst er die Gefahr einer kriegerischen Verwicklung mit Japan nimmt, und es ist ihm vorläufig auch glücklich, die Kalifornier zum Nachgeben zu bewegen und die Japaner zu veröhnen, aber daß damit die Angelegenheit erledigt sei, glaubt drüben kein Mensch, und die große Majorität der Amerikaner steht auf dem Roosevelt entgegengesetzten Standpunkte. Der New York Herald selbst warnte die Japaner vor der irrigen Annahme, daß die öffentliche Meinung mit der des Präsidenten identisch sei. Die öffentliche Meinung sei im Gegenteil einstimmig auf seiten der Kalifornier, weil alle Amerikaner die Ansicht verträten, daß jeder einzelne Staat seine innern Verhältnisse nach Belieben regeln könnte, und weil die Kalifornier ihre Landsleute und die Japaner Fremde wären. Die New York Times meinte, die Botschaft des Präsidenten sei nur for export gemacht, da sie mit der öffentlichen Meinung in direktem Widerspruch stünde. Die Japaner werden sich also durch die schönen Worte Roosevelts kaum abhalten lassen, das zu tun, was sie sich vorgenommen haben, und das ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Krieg mit den Vereinigten Staaten vor Beendigung des Panamakanals.

Wenn diese Möglichkeit eintreten sollte, wird es sich zeigen müssen, ob auf die Dauer ein Staat, der unerschöpflichen Kapitalreichtum besitzt, oder ein Staat,

der Menschenmaterial ersten Ranges zur Verfügung hat, stärker ist. Die Amerikaner haben sich allerdings in dem Befreiungskrieg und 1812 gegen England und neuerdings gegen Spanien gut geschlagen, aber man darf nicht außer acht lassen, daß bei der Losreißung vom Mutterlande der natürliche Freiheitsdrang und bei der Niederringung Spaniens die größere Kraft ihnen zugute kam, während bei einem Kriege mit Japan alle moralischen Gründe auf dessen Seite stehen, denn die japanische Expansionsneigung, die durch die Enge der Heimat geweckt und durch die Waffenerfolge gegen Rußland verstärkt worden ist, wird sich mit der Unaufhaltsamkeit einer Naturkraft äußern, und dagegen wird vielleicht den Amerikanern alles Gold der Erde nichts nützen. v. f.



Die Haftung des Staats für schuldhafte Handlungen der Beamten

Von Eugen Josef in Freiburg im Breisgau

2



ach den Paragraphen 31 und 89 des Bürgerlichen Gesetzbuchs ist der Staat verantwortlich für den Schaden, den ein (zur Vertretung verfassungsmäßig berufener) Beamter in Ausführung der ihm obliegenden — privatrechtlichen — Verrichtungen einem Dritten zufügt, wogegen die Pflicht zum Ersatz eines Schadens, den der Beamte in Ausübung der ihm anvertrauten öffentlichen Gewalt zufügt, sich gemäß Artikel 77 des Einführungsgesetzes nach den Landesgesetzen regelt. Aber wo ist die sichere Grenze zwischen Handlungen des Beamten, die sich als Ausführung „privatrechtlicher Verrichtungen“ darstellen, und zwischen solchen Handlungen, die er in Ausübung der ihm anvertrauten „öffentlichen Gewalt“ vornimmt? Ein Blick auf die Rechtsprechung zeigt die ungeheuren Schwierigkeiten der Abgrenzung beider Rechtsgebiete. Schießübungen, die behufs militärischer Ausbildung der Truppen vorgenommen werden, erfolgen in direkter Ausübung des Militärhoheitsrechts; und ob die verirrte Kugel, durch die ich getroffen werde, eine Schadenersatzpflicht des Militärfiskus erzeugt, darüber entscheiden, wie erwähnt, die Landesgesetze. Wie aber, wenn ein Offizier im Auftrage des Vorgesetzten die Munition prüft, um die Brauchbarkeit der fiskalischen Bestände festzustellen, und bei dieser Tätigkeit jemand durch eine Explosion verletzt wird, oder wenn der Offizier bei der Abnahme der vom Fiskus angekauften Glühzündapparate diese prüft, um festzustellen, ob sie brauchbar sind, und hierbei jemand verletzt wird? Haftet auch hier der Fiskus nach Maßgabe der Landesgesetze oder unbedingt nach Maßgabe der Paragraphen 31 und 89 des Bürgerlichen Gesetzbuchs? Das Reichsgericht (Entscheidungen Band 55, Seite 174) hat die Frage in dem letzten